

häufig verwiesen wird. Diese können nur im Internet eingesehen bzw. heruntergeladen werden (<http://www.diamm.ac.uk/resources/appendices.html>), das Buch ist mit Gewinn also nur in der Nähe eines internetfähigen Gerätes oder eines PCs zu lesen. Man darf sich fragen, warum die Arbeit eigentlich nicht gleich als E-Book publiziert wurde.

(Juli 2014)

Martin Kirnbauer

*Heinrich Glarean's Books. The Intellectual World of a Sixteenth-Century Musical Humanist. Hrsg. von Iain FENLON und Inga Mai GROOTE. New York: Cambridge University Press 2013. XVII, 382 S., Abb.*

Person und Werk des aus dem Kanton Glarus stammenden Heinrich Loriti ziehen die Fachwelt, die musikwissenschaftliche zumal, in regelmäßigen Abständen an. Während früher seine Hauptschrift als zwar spezielle, aber zentrale Quelle für das Verständnis des Modusystems galt und vornehmlich rezipiert wurde, ging man in jüngerer Zeit dazu über, die Eigenarten und Meriten des Gelehrten, für den Musik eben eine unter mehreren Disziplinen war, vernetzter zu sehen. Schließlich sind auch Glareans musikalische Ideen ohne Bezug zu seiner Bewertung der Antike als poeta laureatus und als Historiograph, aber auch ohne seine mathematische Weltansicht und sein geographisches Interesse, noch weniger ohne Kenntnis seiner theologischen und kirchenpolitischen Maximen, die ihn durchaus nicht von der Reformationsbewegung überzeugt sein ließen, nicht adäquat zu erfassen. Den nochmals neueren Ansatz, nämlich den Humanismus der Humanisten zu verstehen, ihn weniger als abstrakte geistesgeschichtliche Bewegung denn als identitätsstiftende soziale Praxis einer gebildeten und öffentlichkeitswirksamen Gruppe einzustufen, verfolgen in gewisser Weise auch die meisten Beiträge der vorliegenden Aufsatzsammlung. Denn ihre Perspektive ist das Buch, allerdings nicht so sehr

der Inhalt des Buches, sondern der Umgang mit dem Medium: Wie kam Glarean zu Büchern, wie verfuhr er mit ihnen, wie nutzte er sie für sein eigenes Schreiben, was machte er mit seinen Exemplaren, wer partizipierte an seiner Arbeitsbibliothek?

Nicht alle, aber zahlreiche der Beiträge sind aus diesem aktuellen Zugang zu den Quellen entstanden. Iain Fenlon und Inga Mai Groote hatten ihre individuellen Forschungen zu Bibliotheken musikalischer Humanisten und eben insbesondere dem Glarean'schen Bücherbestand irgendwann zusammengeführt und sie in Seminarform für weitere Fachleute geöffnet, woraus unter anderem dieser Sammelband entstand. Der häufig eingeschlagene Weg zu den Texten über die Paratexte hat nicht nur so manche Trouvaille in Randglossen und Fußstegen zutage gefördert, sondern auch eine interessante Erkenntnisperspektive eröffnet, die das überwölbende Gedankengebäude an kleine Denkschritte und selbst an Gefühlsregungen rückbindet und somit nicht nur das Materialhafte der überlieferten Quellen, sondern auch den Arbeits- und Rezeptionsvorgang plastisch hervortreten lässt. (Leider statteten nicht alle Autoren ihre Aufsätze mit Abbildungen aus, was gerade bei diesen Quellensorten von eminentem Wert ist.) Auch wird ein Blick auf das Naturell humanistischer Persönlichkeiten möglich, wie er in musikalischen Zusammenhängen eher selten begegnet: beißende und gehässige Satire, Kleinigkeiten mit Witz, spielerische Phantasie, Alltäglichkeit mit und ohne Tiefgang – kurzum universitäre Lebenswelten im Dunstkreis von Erasmus und „Heiny Loriti“, wie jener Glarean nannte.

Im ausführlichen Einleitungskapitel umreißen die Herausgeber den Scopus der Aufgabe. Die rein musikwissenschaftliche Sicht auf Glarean ist fraglos verzerrt, und auch zur angemessenen Einordnung seiner musikalischen Schriften ist die Wahrnehmung des multidisziplinär tätigen Humanisten geboten. So rekapitulieren sie anschaulich

die Handlungsmaximen und Publikationsstrategien humanistischer Kreise unter dem Leitstern Erasmus, zu denen Glarean gehörte. Dennoch macht nach wie vor das *Dodekachordon* seine kapitale Lebensleistung aus und schmiedet das unverwechselbare Profil des Intellektuellen. Paris mit seinem musikalischen Informationsangebot hatte unter Glareans frühen Stationen nachhaltig die Weichen in Richtung Musik gestellt. Ergänzt durch Anregungen von verschiedener Seite (die Kölner Musiktheoretikerszene, die Schriften von Gaffurius, Verbindungen zu Druckern und deren Autoren insbesondere in Basel, Lehrverpflichtungen in Freiburg) formte sich eine hochgradig originelle Gestalt, deren Werk im humanistischen Schrifttum einen speziellen Platz einnimmt und innerhalb der musikalischen Literatur eine Sonderrolle spielt.

Laurenz Lütteken entwickelt die These, wie der Historiker Glarean mit seiner Modustheorie und über die Person Josquins eine Brücke zwischen Antike und Zukunft, die eine konfessionell gespaltene Zukunft war, baut. Glareans gezielte Dedikationspolitik wird von Bernhard Kölbl nachgezeichnet. Mit der nostalgischen Vorstellung, die Klöster könnten angesichts der Verwerfungen durch die Reformation wieder wie im Mittelalter zu Bollwerken der Gelehrsamkeit werden, schickte Glarean sein *Dodekachordon* mit handschriftlichen Widmungsadressen an Äbte süddeutscher und Schweizer Klöster.

Die Literaturwissenschaftlerin und Spezialistin für Schrifttum im Umfeld der Reformation Barbara Mahlmann-Bauer vergleicht zwei Arten von Annotationen, die Glareans Leseprozess illustrieren. Die Glossen zu Luthers Text über die babylonische Gefangenschaft der Kirche mutieren zu einem polemischen Kampfplatz im persönlichen Exemplar, wenngleich sich herauskristallisiert, dass es dem Schweizer weniger um eine Kritik an der reformatorischen Theologie und mehr um die Verurteilung der politi-

schen Folgen zu tun war. Auch seine primär philologisch und rhetorisch ausgerichteten Anmerkungen zu Hieronymus' Bibelkommentaren, die er möglicherweise als Mitglied im Basler Redaktionsteam der Amerbach-Froben-Gesamtausgabe des Kirchenvaters tätigte, erweisen Glarean als einen Leser, dessen sachliches Verständnis der Bußpsalmen gar nicht weit von dem Luthers entfernt war. Ähnliche Überzeugungslinien destilliert die Verfasserin in einem weiteren Beitrag aus einem rätselhaften undatierten Flugblatt, das eine Predigt über das Mahl des Herrn unter Glareans Namen lancierte. Inhaltlich vermittelt es Glareans Ansichten zu dem kontroversen Thema der späteren 1520er Jahre, die von einer symbolischen Deutung von Brot und Wein bzw. einem spirituellen Verständnis des „Hoc est corpus meum“ in der Gefolgschaft der Schweizer Reformatoren getragen sind. Da die druckspezifischen Parameter des Flugblattes allerdings auf die Freiburger Offizin Stephan Grafs und eine Datierung in der Mitte der 1540er Jahre verweisen, als Glarean als Poetikprofessor sich nicht in theologische Streitfragen einmischen konnte, muss Mahlmann-Bauer die Hypothese einer untergeschobenen Publikation eines alten Textes im Zuge der neu aufgeflamten Transsubstantiationsdebatte entwickeln.

Der Theologe Max Engammare untersucht die 1491 von Froben gedruckte *Biblia integra*, die Glarean wohl 1516 „antiquarisch“ erwarb und im Laufe der Zeit mit Zeichnungen und Marginalien ausstattete. Seine Lektüre entpuppt sich dabei als primär am historischen, erst sekundär am geistlichen Inhalt interessiert. Glareans vorderhand pädagogisch motivierte Beschäftigung mit geographischen Erscheinungen wird von der Historikerin Christine A. Johnson anhand seiner Schrift *De geographia* samt zweier Schülerkommentare und seiner eigenen annotierten Exemplare astrologischer und kosmographischer Traktate nachvollzogen. Demnach nimmt er eine wissen-

schaftsgeschichtlich anschlussfähige Position zwischen der numerischen und von geometrischen Figuren geprägten Sicht der Erde als Teil des perfekten Universums einerseits und der humanistischen Wahrnehmung der Veränderlichkeit des Planeten und somit der historischen Perspektive andererseits ein.

Sich mit dem Mathematikhistoriker Menso Folkerts durch Glareans Buch über die grundlegende Maßeinheit, den As, und seine Unterteilungen (als Längen- und Hohlraummaße, als Gewichte und Währungen) in römischer und aktueller Zeit zu bewegen, wirft auch für den Musikwissenschaftler nützliche Einsichten ab, da die vorherrschende, von 12 ausgehende Division gleichfalls für die Proportionen der Mensuralnotation entscheidend ist. So sind auch die kommentierten Exemplare und Versionen des *Liber de asse* teilweise Ableger aus dem Umfeld von Glareans Freiburger Lehrtätigkeit.

Einen Blick auf Spuren der Diskussionskultur im humanistischen Freundeskreis erlaubt Andrea Horz, indem sie verfolgt, wie Erasmus, musikalisch eher inkompetent, die Redensart „A Dorio ad Phrygium“ (übrigens das Adagium Nr. 1493) im übertragenen Sinn mit der Bedeutung einer Verkehrung ins Gegenteil erläutert, Glarean dann die fachlichen Details – dass nämlich die Wirkungen der beiden Modi und deren affektiv assoziierte Metren bei den antiken Autoren und bei Gaffurius kontrovers behandelt werden – in seinen Buchexemplaren von 1515 und 1533 anmerkt, worauf Erasmus seinerseits in der Neufassung der *Adagia* von 1536 mit sachlichen Berichtigungen und einem erweiterten Kommentar reagiert, sich dabei aber weiterhin auf den metaphorisch-affektiven Gehalt beschränkt. Erst im *Dodekachordon* wird von Glarean dann die strukturelle Schwierigkeit erhellt, vom dorischen in den phrygischen Modus zu wechseln, was ihn zum tieferen Sinn der Redewendung vordringen lässt.

Während zuletzt ein Gelehrten Diskurs auf Augenhöhe zu beobachten war, gewährt

Inga Mai Groote einen Blick in eine andere, hierarchische Werkstatt, indem sie die von Glareans Studenten hinterlassenen Unterrichtsmaterialien anhand eines konkreten Konvoluts durchleuchtet. Zwei Quellentypen sind dabei zu unterscheiden: die auch in gedruckter Form von Glarean in Umlauf gesetzte Kurzfassung seines *Dodekachordon* (die *Musicae epitome sive compedium* von 1557, dazu gab es als *Ußzug* auch noch eine deutsche Übersetzung), die als Textsorte vielleicht mit einem Vorlesungsskript vergleichbar ist, und der Haupttext eines Buches, der von den Studenten gemäß dem Gehörten ergänzt wurde. Dabei wird die große Rolle ersichtlich, die Musik in Glareans Unterricht spielte, und zwar auch im Fach Arithmetik. Die Streuung seines Gedankenguts über die Schülerschaft war ihm offenbar ein großes Anliegen, denn die Argumentationskette 1) Modi verstehen, 2) Choral bestätigen, 3) die altgläubige Kirche perpetuieren wurde so in praktische Bildungspolitik umgesetzt.

Claudia Wiener wirft als Altphilologin einen Blick auf Glareans Aktivität in ebendiesem Berufszweig, speziell bei seiner editorischen und kommentierenden Auseinandersetzung mit Horaz. Auch sie nimmt eine doppelte Perspektive ein: wie sich Glarean in seinen Publikationen als uneitler, am Erkenntnisfortschritt seines Lesers orientierter Informator zu verstehen gibt und wie seine Vorgaben von Studenten aufgenommen wurden. Der philologisch penible Vergleich von Quasi-Mitschriften erhellt, dass Glarean seinerseits bereits sehr exakte Vorlagen zur Verfügung gestellt und damit die kritische Rezeption also genau gelenkt hat.

Aus wissenschaftshistorischer Sicht untermauern Anthony Grafton und Urs Bernhard Leu Glareans schon zu Lebzeiten ausgezeichneten Ruf als systematischer Gelehrter, der zu Recht Erasmus' Vertrauen genoss, und aus mediengeschichtlicher Sicht wird erneut transparent, wie das teure Gut des gedruckten Buches zwischen Professor und Studenten zirkulierte und vor allem ein Gebrauchs-

gegenstand war, mit und an dem kollektiv in handschriftlicher Form weiterzuarbeiten war. Am konkreten Fall von zwei erhaltenen Exemplaren der 1540 erschienenen *Chronologia* zeigen sie, dass Vorlesungen oft, aber nicht immer pure Diktate waren. Vor allem aber erhält der Leser Einblick in die Kärnerarbeit, im 16. Jahrhundert Geschichtsdaten zusammenzutragen.

Die nicht auf Musik bezogenen Beiträge sind für musikwissenschaftliche Belange freilich nicht direkt verwertbar. Aber sie helfen bei der Auseinandersetzung mit Glareans musiktheoretischen Schriften, die Denkategorien des Humanisten zu erkennen. Die Transferarbeit muss dann allerdings im Fach Musikwissenschaft geleistet werden. Das Verhältnis zwischen Publikation eines Buches „für die Welt“ (und die Nachwelt) und dessen Einsatz als Grundlagentext für die universitäre Lehre haben Groote, Kölbl und Susan Forscher Weiss für das *Dodekachordon* (bzw. die *Epitome*) und damit die Lehre in der Disziplin Musica beim Vergleich erhaltener Studentenexemplare durchexerziert. Interessanterweise scheint Glarean im verfolgbaren Lehrjahrzehnt zwischen 1548 und 1558 sein didaktisches Programm in Richtung praktisch-musikalischer Aspekte modifiziert zu haben, was beispielsweise zu mehr deutschen Liedern als Material für die modalen Melodien führte. Gleich blieb indes die große Bedeutung der terminologischen Erfassung von Sachverhalten, die aus den Rand- und Interlinearglossen der eben nicht auf ein Musikstudium spezialisierten Benutzer spricht.

Zum Beschluss kommentieren die beiden Herausgeber ihre vorbildliche Dokumentation der noch weitgehend erhaltenen Bibliothek des Humanisten, die dieser nicht allein für sich, sondern auch für den kollektiven Gebrauch angelegt und präpariert hatte. Da sie relativ geschlossen – wenngleich nicht notwendigerweise komplett – an und von Glareans Schüler Egolf von Knöringen vererbt wurde und so letztlich in die Münchner

Universitätsbibliothek gelangte, bildet deren Besitz mit 108 Nummern den Hauptteil der durch zwölf Posten Streubesitz ergänzten Liste, die quantitativ und im Informationsgehalt weit über die von Fenlon 1994 publizierte hinausgeht. Überwiegend, aber nicht ausschließlich bestand Glareans Bücherbesitz aus (notabene nicht musikbezogenen) Drucken, aber auch wenige Handschriften sind zu finden, einschließlich der Handvoll Musikalien. Wunschlos glücklich könnte man sein, wenn auch die Quellen, für die Glarean als Eigentümer diskutiert wurde (wie der Rem'sche Stimmbuchsatz D-Mu, 8° Cod. ms. 328-331 oder die Motettensammlung 4° Art. 401), Aufnahme gefunden hätten. Es ist zu hoffen und zu erwarten, dass die Besitzer der Aufsatzsammlung die noch wenigen Angaben zu Digitalisaten schon bald mit ihren eigenen Annotationen vermehren können.

Ein wenig eigenartig mutet es an, dass ein Buch von bei weitem die Mehrheit stellenden deutschsprachigen Autoren und mit nur einem ausschließlich von einem englischen Muttersprachler abgefassten Beitrag auf Englisch erscheint. Neben der Chance für die Verfasser, auch außerhalb „teutscher Lande“ registriert zu werden, bedeutet es für den Leser den hierzulande rar gewordenen Genuss, von einem perfekten Lektorat und Layout zu profitieren – beinahe: Drei Druckfehler sind zu verschmerzen, aber wo ist der auf S. 187 angekündigte (höchstwichtige) Appendix? Der Einheitlichkeit wäre ferner zuträglich gewesen, wenn bei den lateinischen Zitaten und den im Anhang mitgeteilten Texttranskriptionen auch dann Übersetzungen bereitgestellt worden wären, wenn kein Angelsachse am Kapitel-Haupttext beteiligt war.

(August 2014)

Nicole Schwindt